

Judentum und Aufklärung in Franken, hg. von Bezirk Mittelfranken durch Andrea M. Kluxen, Julia Krieger und Daniel Goltz (= Franconia Judaica, Bd. 5). Würzburg: Ergon 2011. 240 S., 54 s/w Abb., 19,00 €.

Als Ergebnisse einer gleichnamigen Tagung vom Herbst 2010 an der Universität Erlangen-Nürnberg ist dieser Sammelband in der Reihe Franconia Judaica erschienen. In der Reihe sind Bände zur Geschichte der Juden in Franken, zum jüdischen Friedhof Ansbach, zu Antijudaismus und Antisemitismus in Franken und zur Geschichte des Rabbinatsbezirks Schwabach diesem vorangegangen. So setzt der herausgebende Bezirk Mittelfranken ein für andere Regionen der Bundesrepublik beispielhaftes Zeichen für eine produktive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der eigenen Regionalgeschichte.

Mit *Judentum und Aufklärung in Franken* kommen in der Reihe erstmals geistesgeschichtliche Aspekte der fränkischen Judenschaft zum Vorschein. Mit dem Fokus auf die Epoche der Aufklärung illustrieren die im Band enthaltenen Beiträge, dass die Region Franken weder ein weißer Fleck auf der Landkarte der jüdischen *Siècle des Lumières* in Mitteleuropa war noch sich in Sachen Aufklärung und Haskala bloß peripher zu den Entwicklungen in Preußen entwickelte. Entgegen der gängigen Forschungsperspektive einer sich der Aufklärung ablehnenden oder erst spät zuwendenden süddeutschen Judenschaft stellen die einleitenden Beitragenden Gunnar Och und Georg Seiderer fest: „Die fränkischen Juden waren eher konservativ gesinnt, trotzdem konnte auch hier die Haskala Fuß fassen und sich verbreiten, dank einiger Vermittlerfiguren, die durch ihre Schriften oder ihr persönliches Engagement für die neuen Ideen mit großer Entschiedenheit eintraten“ (S. 12).

In dieser konservativen Atmosphäre formierte sich, wie Carsten L. Wilke in seinem Beitrag „Eine Fürther Haskala“ konstatiert, eine zu den Entwicklungen im Hegelianismus analoge Unterscheidung zwischen Links- und Rechtsmendelssohnianern, um das Wirken einer antirabbinischen Strömung um die Mas-

kilim der frühen Generationen Simon Höchheimer, Aaron Halle-Wolffsohn und Elkan Henle und den späteren „Aufklärern und Talmudstudenten“ Heimmann Schwabacher, David Ottensoser und Josef Herz zu differenzieren. Für Letztere waren die Gegensätze zwischen dem traditionellen Bild jüdisch religiöser Gelehrsamkeit und den neuen Vorstellungen der Maskilim nicht unüberwindbar. Vielmehr bemühten sie sich um eine Harmonisierung beider Richtungen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fürther Jeschiwa. Wilke stellt diesen Impetus zur Harmonisierung unter anderem anhand der Wirkung und Rezeption der Mendelssohnbibel in dieser bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts reichenden kleinen Haskalabewegung vor, worin neomendelssohnische Bibelausgaben von Ottensoser und Schwabacher eine große Rolle spielten.

Dass es zum Ende des 18. Jahrhunderts unter Juden nicht nur in den Zentren der Aufklärung in Deutschland, sondern auch in Franken und anderswo eine verbreitete Kenntnis der Aufklärung im Allgemeinen gab, ist die Eingangsthese des Beitrages „Aufklärung ohne Haskala“ von Christoph Schulte. Jedoch solche Kenntnisse und die Annahme aufgeklärten Denkens bedeuten nicht, dass diese Juden automatisch am innerjüdischen Diskurs teilnahmen oder sich bewusst an der Ideologie der Haskala orientierten. Mit der abklingenden Wirkung sowohl der deutschen und europäischen als auch der jüdischen Aufklärung im frühen 19. Jahrhundert konstatiert Schulte eine zweite Stufe der Aufklärung ohne Haskala: Die Errungenschaften der Aufklärer und Maskilim „werden selbst zum Bildungsgut. Sie gehören zum Wissensbestand jedes Zeitgenossen mit höherer Schulbildung, ganz ohne irgendeine Teilnahme an ihren Aktivitäten“ (S. 213). Anhand des Beispiels orthodoxer Rabbiner und Schüler der Würzburger Jeschiwa belegt Schulte diese geistesgeschichtliche Entwicklung. Der spätere Hamburger Rabbiner Isaac Bernays, der wohl schon in jungen Jahren Kenntnisse der europäischen Aufklärung aufwies, war der erste Jeschiwa-Teilnehmer, der zeitgleich an der Universität Würzburg studierte. Unter der Leitung des strenggläubig orthodoxen Rabbiners Abraham Bing wurde das Universitätsstudium zur Norm. Viele dieser studierten Rabbiner wurden Wegbereiter der Neo-Orthodoxie in Deutschland. Abraham Joseph Rice, der nach seiner Emigration 1840 nach Baltimore in den Vereinigten Staaten von Amerika einflussreich an der Gründung der amerikanischen Orthodoxie beteiligt war, war ebenfalls ein studierter Schüler Bings.

Neben den spezifisch geistesgeschichtlichen Aufsätzen enthält der Tagungsband Beiträge zu historischen Themen. Stefan Ehrenpreis untersucht „Jüdische Hoffaktoren in Franken“ und geht der Frage nach, ob sie Wegbereiter der Emanzipation waren. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die älteren Generationen von Hofjuden sowohl an das traditionelle Judentum als auch an persönliche Beziehungen zur weltlichen Obrigkeit gebunden. Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sich dieser Rahmen allmählich: Einerseits verschob sich die politisch-ökonomische Basis für Hoffaktoren in Richtung struktureller Anbindung an einen entstehenden „militärisch-finanzpolitischen Komplex“ (S. 35). Andererseits begann die Schicht von Hoffinanziers und Heereslieferanten Akkulturationsprozesse zu durchlaufen. Die kulturelle Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft bedeutete jedoch nicht, dass sich die Bindungen zum traditionellen Judentum auflösten.

In ihrem Beitrag zu süddeutschen Landsynagogen und Gemeindkultur in der Zeit der Aufklärung und Emanzipation fragt Annette Weber nach dem „Entwicklungsverlauf und möglicher Interdependenz von religiösem und bürgerlichem Bewusstsein“ (S. 132). Durch ihre Analyse von Monumenten und Artefakten ausgewählter Gemeinden, die in diesem Kontext entstanden sind, kommt Weber zu dem Schluss, dass viele Landjudengemeinden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts „einen Weg zur Bewahrung ihrer kulturellen und religiösen Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Akzeptanz der neuen Bürgerlichkeit gesucht hatten“. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zogen sie sich jedoch „in die Nischenexistenz der Altfrömmigkeit“ (S. 154) zurück.

In seinem Beitrag „Das fränkische Judentum und der Buchmarkt der Haskala“ untersucht Stefan Litt ein für die Geistesgeschichte wichtiges Feld. Litts Analyse des Buchmarktes in Bezug auf die Entstehung und Verbreitung bewegungsorientierter Konzepte, hier die der Maskilim, zeigt, dass die Geschichte der Haskala in Franken zugleich eine Buchmarktgeschichte war. Mit seinem Fokus auf die Pränumeration maskilischer Literatur im Fränkischen – in der Blütezeit der Haskala finden sich in den Quellen fünfzehn Listen mit fränkischen Pränumeranten – kommt Litt zu einem differenzierten Bild: Fanden die früheren Schriften der Maskilim wenig Widerhall, so umso mehr nach 1790, das heißt nach der Aufnahme maskilischer Schriften in das Programm des Fürther Buchdruckers Isaak Zirndorfer. Mit Litts Darstellung der Tätigkeiten des 1826 verstorbenen Zirndorfers illustriert er die für Franken und darüber

hinaus große Bedeutung dieses Druckers an der Verbreitung von hebräischsprachiger Haskala-Literatur.

Insgesamt liefert der mit reichlichen Bildmaterialien ausgestattete Tagungsband einen vielfältigen Blick für die Forschung zum Judentum und Aufklärung, zur Haskala und zur Geistesgeschichte der Juden in Franken während der Epoche der Aufklärung.

William Hiscott, Potsdam